

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 36

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]
Autor: Wolff, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fortsetzung von Seite 903: Petinesca.

Vielfach glaubte man, daß da oben eine Stadt bestanden hätte, aber es fehlen die Anhaltspunkte zur Annahme eines gallischen Oppidums oder Vicus, denn diesbezügliche Funde waren äußerst selten. Für den keltischen Ursprung des Ortes aber spricht die Etymologie des Wortes Petinesca (isc = keltische Suffiz) welches „Heim des Petinius“ bedeuten soll.

Viel zahlreicher und deutlicher waren zu allen Zeiten hier die Zeichen römischer Kultur. In Jems, Bellmund, Ipsach, Bürglen und Studen sind von jeder römische Kaiser Münzen gefunden worden, vielfach auch andere Spuren wie Leistenziegel, Scherben, Eisen- und Bronzegegenstände. Daß sich letzten Endes auf dem Jemsberg eine römische Station befunden hat, wird uns von den Römern selbst berichtet. Von Aventicum (Avenches) führte die römische Heerstraße, welche jetzt noch stellenweise sichtbar ist und zum Teil noch als Feldweg benützt wird, geradewegs nach der südöstlichen Ecke des Jemsberges an die Stelle, wo die unterste Hügelterrasse rampenartig nach Tribei einerseits und nach der Grubenmatt andererseits sich abflacht. Und auf der Peutingerischen Tafel ist Petinesca als die neunte Niederlassung auf der großen Straße von Châlons-sur Saône nach Augusta (Augsst) über Besancon bezeichnet, die von Yverdon über Avenches nach Petinesca-Salodurum (Solothurn) nach Augusta (Augsst) führte.

Zu verschiedenen Malen sind Ausgrabungen auf dem ebenso ausgedehnten wie in seinen Umgrenzungen ungenau bekannten Platze gemacht worden, — Ausgrabungen, so im Jahre 1830 wie hauptsächlich in den Jahren 1898—1904, die verschiedene interessante Dinge zu Tage förderten und uns einigermaßen ein Bild der alten römischen Siedlung gaben. Zunächst bestätigt die von der augusteischen Zeit bis an das Ende des 4. Jahrhunderts laufende Münzreihe die Kontinuität der römischen Besiedlung. Andererseits aber zeigen die verhältnismäßig vielen keramischen Funde der Frühzeit im Verein mit den Münzen an, daß dem 1. Jahrhundert besondere Bedeutung zukommt. Die Ausdehnung des Gebietes, in dem oberflächlich römische Funde gemacht wurden, haben wir bereits skizziert und diese Orte geben uns den Anhalt dafür, daß die räumliche Ausdehnung der Besiedlung nicht unbedeutend war.

Einmal zeigt uns das noch gut erhaltene Römertor in der Grubenmatt wie andere dort aufgefundene Teile der alten Befestigung Petinesca, die sichtlich verschiedenen Perioden angehörten, wie übrigens auch die Grundrisse der Häuser, daß diese Bauten viele Umbauten durchgemacht haben und daß hier Bauten von dem Typus vorliegen, wie wir sie aus den römischen Städten oder einem Vicus her kennen.

Da derartige Häuser nicht in einer so kleinen Gruppe, wie sie die Ausgrabungen seiner Zeit aufgedeckt haben, gebaut wurden, ist es zweifellos, daß man bei der alten Grabung nur in

einen Teil einer größeren Siedlung hineingeraten ist. Daß dem so war, zeigen uns auch die Ausgrabungen des freiwilligen archäologischen Arbeitsdienstes der Stadt Biel, die in Wiederaufnahme der in den Jahren 1841 und 1872 auf dem Gumpboden aufgedeckten Mauerzüge erfreuliche Aufklärung brachten. So sind bis jetzt sieben größere Tempel mit einer Seitenlänge des Säulenumganges bis zu 15 Metern und zwei Kapellen freigelegt worden. Durch Tore konnte man diesen heiligen Bezirk betreten, in dem auch ein Haus für Priester oder für Wallfahrende aufgefunden worden ist. Die Grabungen, die unter der umsichtigen Leitung von Herrn Prof. Dr. Tschumi (Bern) durchgeführt werden, haben dabei die Aufklärung gebracht, daß es sich dabei nicht um Bauten der Frühzeit der römischen Station handelt, da in ihre Fundamente schon Altmaterial aus zerstörten römischen Gebäuden verbaut ist, das von andern Stellen hergeschleppt werden mußte, da ältere Bauten hier noch fehlten. Andererseits zeigten hier viele Funde wie Weihgaben, Votivgaben wie Devotionalien die Bedeutung dieser Tempelbezirke. So lassen die verhältnismäßig zahlreichen Funde von Fibeln darauf schließen, daß der Muttergott Suleviae Opfer dargebracht wurden, wie andererseits nicht fehlgegangen wird, daß auch dem Flügeltelam (Zihl) geopfert wurde.

Da durch die Aufdeckung der Kultbauten das Problem des römischen Petinesca eindrucksvoll aufgerollt worden ist, scheint es folgerichtig zu sein, sich dann auch der Siedlung Petinesca zuzuwenden, für das die Organisatoren des Lagers, die Herren Paul Rüffer, Vorsteher des städtischen Arbeitsamtes in Biel wie Herr Rehnelt in Verbindung mit dem Grabungsleiter, Herrn Dr. A. Rais volle Gewähr bieten.

Wenn auch das letzte Jahr und dieses Jahr überaus interessante Funde zutage förderten, so harren doch noch eine Menge Fragen der Lösung. Um ein klares Bild der Ausdehnung der Militärstation Petinesca zu erhalten, sollte die Ringmauer, welche einzig beim Tore aufgedeckt worden ist, in der Richtung gegen Bürglen weiter verfolgt werden, wie auch gegen die Berghalde, wo sie vielleicht an die Erdwerke des gallischen Oppidums angrenzte oder gegen Tribei und Jems, wo Anschluß an die keltische Siedlung (Keltenwall) vorhanden war. Haben dann diese Untersuchungen über das Schicksal des römischen Petinesca und des Keltenwalles Aufklärung gebracht, so ist es Zeit, an die Knebelburg zu gehen, um auch dieses Objekt der nachrömischen Zeit aufzuklären, und im Verlauf einer so aufgebauten systematischen Arbeit wäre es möglich, zum ersten Male in der Schweiz an einer bedeutenden Stelle wie der Jemsberg bei Biel sich darzustellen, das Schicksal dieses Landstriches von der römischen Zeit bis ins frühe Mittelalter beispielhaft darzustellen.

Sicher ist, daß der Jemsberg und Petinesca der archäologischen Forschung noch für viele Jahre interessante Arbeit liefern wird, auf deren Ausbeutung sich der Heimat- und Geschichtsfreund nur freuen kann. Walter Schweizer.

Das Recht zu Leben

Von LUDWIG WOLFF

23. Fortsetzung.

„Die Baronin Hollbruch führt den Gemüseladen?“

„Jawohl, meine liebe Dame. Gehen Sie nur rüber. Der Laden schräg vis-a-vis. Sie können ihn gar nicht verfehlen.“

Eva dankte und schritt zögernd über die Straße. Daß Dieten in einem Gemüsegeschäft arbeitete, während sie mit Peter sehr großzügig in Lugano gelebt hatte, war ein widerlicher Gedanke, der einem die ganze Haltung verdarb. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie öffnete entschlossen die Ladentür und erblickte Dieten, die gebückt da stand und Kartoffeln sortierte.

„Guten Tag, Dieten.“

Als Dieten Eva erkannte, richtete sie sich auf und rief freudig überrascht:

„Eva! Wie kommst du hierher?“

Sie wuschte die Hände an ihrer Schürze ab und gab Eva die Hand.

„Was machst du denn da, Dieten?“

„Ich sortiere Kartoffeln.“

„Warum so romantisch?“

„Das ist gar nicht so romantisch, wie du glaubst.“ Ihr Gesicht wurde ernst. „Versuch mal, in Berlin 'ne Stellung zu frie-

gen, dann wirst du 'ne Idee von Romantik bekommen. Wie hast du mich denn hier ausgekundschaftet?"

Eva erzählte.

„Na, ich freue mich jedenfalls, daß du hier bist“, sagte Dieten herzlich und führte die Besucherin nach dem Hinterzimmer.

„Willst du Kaffee trinken?"

„Danke, jetzt nicht, Dieten. Später vielleicht.“ Sie setzte sich nieder. „Sag mir bloß, wie du zu diesem Laden gekommen bist.“

„Ja, da hab' ich mächtiges Glück gehabt“, lachte Dieten und berichtete von ihren Erlebnissen.

„Was war mit Keridan?" fragte Eva vorsichtig.

„Nichts.“ Sie runzelte die Stirn. „Wir kommst du zu dieser Frage?"

„Na, ich kenne doch die ganze Geschichte. Peter hat mir alles erzählt.“

„Alles?"

„Ich glaube ja.“

„Und was sagst du dazu?"

„Ich finde, daß dein ursprünglicher Rat, das Geld zu behalten, ausgezeichnet gewesen ist.“

Dieten schüttelte den Kopf.

„Jetzt sprichst du gegen deine Ueberzeugung, Eva.“

„Warum sollte ich das tun? Du kennst mich doch, Dieten. Ich bin ein ehrlicher Kerl, der das sagt, was er denkt. Dein Rat ist großartig gewesen, weil du sofort erkannt hast, daß es sich um fragwürdiges Geld handelte, das der zweifelhafte Ehrenmann Keridan über die Grenze schmuggeln lassen wollte. Nachher, Dieten, hast du versagt. Ich kann es schon verstehen. Du hast einfach die Nerven verloren. Du bist deiner Tat nicht gewachsen gewesen.“

„Vielleicht“, antwortete Dieten zögernd, „ich hatte tatsächlich geglaubt, Keridan sei ein Ehrenmann.“

„An allem, was nachher geschehen ist, bist du ganz allein schuld, Dieten.“

„Das müßtest du erst beweisen.“

„Bitte, ich will ganz offen mit dir sprechen, selbst auf die Gefahr hin, daß du mich aus deinem schönen Laden rauschmeißt. Vor allem war es dämlich, von Zürich nach Berlin zu Keridan zurückzukehren und die heldenhafte Bürgin zu spielen.“

„Du vergißt, daß ich mein Wort gegeben habe, zurückzukommen.“

„Hör' mal an, Dieten, ich bin auch eine Frau und weiß genau, was mit uns los ist. Wenn Keridan ein fetter alter Herr gewesen wäre, hättest du leichten Herzens dein Wort gebrochen und auf deine romantische Rolle verzichtet. Das sag' ich dir.“

„Pfui, das ist häßlich“, rief Dieten ehrlich enttäuscht.

„Ich mache dir keinen Vorwurf, Dieten. Ich stelle nur fest. Es gibt Regungen im Unterbewußtsein, über die man keine Rechenschaft ablegen kann. Sag' doch mal ehrlich, wenn du heute noch einmal vor die Wahl gestellt würdest, Peter zu verlieren oder Herrn Keridan das Wort zu halten, wie würdest du dich entscheiden?"

„Das kann ich dir genau sagen, Eva. Heute, hörst du, auch heute würde ich nicht einen Augenblick zögern, zu Keridan zurückzukehren.“

Eva zuckte mit den Achseln.

„Dann bin ich allerdings geschlagen.“ Sie zündete sich eine Zigarette an und überlegte. Die Sache war schwieriger, als sie gedacht hatte.

„Das sind aber Hypothesen, über die wir uns nicht zu unterhalten brauchen. Kehren wir lieber zum Tatsächlichen zurück. Du mußt doch zugeben, daß du an allen Mißverständnissen schuld bist.“

„Von welchen Mißverständnissen sprichst du?"

„Peter, der ein Mann ist und keinen Instinkt hat, konnte niemals verstehen, daß du ihn im Stich läßt und zu Keridan zurückfährst, nur um dein Wort zu halten. Er mußte natürlich annehmen, daß dich die Liebe nach Berlin zog.“ Dieten blickte Eva argwöhnisch an.

„Du nimmst Peters Partei in einer Weise, die ein wenig komisch wirkt.“

„Das glaube ich dir ohne weiteres. Wer Mißverständnisse ausgleichen will, spielt immer eine komische Rolle. Aber das macht mir nichts aus. Ich bin nicht wehleidig.“ Sie löschte die Zigarette aus, die ihr gar nicht schmeckte. „Ich habe dich aufgesucht, Dieten, um dir zu sagen, daß Peter große Sehnsucht nach dir hat. Er liebt dich. Er ist der unglücklichste Mensch, weil er dich verloren hat.“ Dieten lächelte höhnisch. „Du brauchst nur ein Wort zu sagen, um Peter wiederzubahen.“

„Es ist zu spät“, sagte Dieten voll Bitterkeit. „Zwischen Peter und mir ist es aus.“

„Warum denn?"

„Das kann ich dir nicht sagen.“

Eva begriff nichts.

„Warum kannst du es mir nicht sagen?"

„Weil ich nicht will.“

„Bitte.“

Eva fühlte einen dumpfen Zorn gegen diese sture Frau in sich erwachen, die auf einen Mann wie Peter verzichtete.

„Darf ich fragen, was für Pläne du hast, Dieten?"

„Vielleicht nimmt mich Frau Marzahn, das ist die Besitzerin dieses Ladens, als Kompanionin an. Sie kommt morgen aus der Klinik zurück.“

„Du bist bescheiden, Dieten.“

„Man muß sich anpassen. Wer sich nicht anpassen kann oder will, ist verloren.“

Eva erhob sich.

„Na, dann will die Friedenstaube mit dem Delzweig in der Pfote wieder türmen. Was soll ich Peter bestellen?"

„Bist du in seinem Auftrag gekommen?"

„Das ist doch klar.“

„Wo ist er jetzt?" fragte Dieten lauernd.

„In Luzern.“

„In Luzern?"

„Du scheinst mir nicht zu glauben.“

„Natürlich glaube ich dir, Eva. Ich wundere mich nur über Luzern?"

„Was hast du gegen Luzern einzuwenden?"

„Nicht das geringste. Ueberhaupt ist es mir doch fürchterlich egal, wo Peter sich aufhält.“

„Ich werde ihm das mitteilen, daß aus Gründen, die du nicht sagen willst, eine Veröhnung nicht in Frage kommt.“

Dieten stand unentschlossen da und kämpfte mit sich.

„Auf Wiedersehen, Dieten.“

„Ich habe es mir überlegt. Peter soll wissen, warum es zwischen uns aus ist.“ Sie holte tief Atem, dann sagte sie düster: „Peter hat eine Geliebte.“ Eva erschrak so sehr, daß ihr Herz zu schlagen aufhörte. Was mußte Dieten? „Zwei Tage, nachdem ich ihn verlassen hatte, fand Peter eine andere Frau, mit der er nach Lugano fuhr.“

„Woher weißt du das?" fragte Eva mit letzter Tapferkeit.

„Das ist meine Sache. Er wohnte mit der Dame im Excelsior-Hotel und gab sie als seine Frau aus. Ist das ein starkes Stück? Begreiffst du jetzt, warum Peter für mich erledigt ist?"

Eva fühlte sich so schwach, daß sie sich niedersetzen mußte. Die Gefahr, der sie entgangen war, hatte zuviel Nervenkraft verbraucht.

„Was sagst du dazu, Eva?"

Eva gewann ihre Fassung wieder, nachdem sie begriffen hatte, daß Dieten nicht wußte, wer die Dame in Lugano war.

„Ich finde, daß du die Geschichte zu tragisch nimmst, meine liebe Dieten. Du hast überhaupt eine bedenkliche Neigung zu tragischen Vermutungen.“

„Du machst mir ja Spaß!"

„Männer sind so primitiv. Sie lieben immer nur eine einzige Frau, aber sie wissen es nicht und bemühen sich, hundert andere Frauen zu erobern, bis sie endlich entdecken, daß sie nur die eine Frau lieben.“

Dieten machte eine ablehnende Handbewegung.

„Wen es nicht selber betrifft, der kann leicht schöne Worte machen. Was Peter getan hat, ist unverzeihlich.“

„Herrgott nochmal, die Welt geht doch nicht gleich zugrunde, weil ein Ehemann mal mit einer andern Frau zusammen ist.“

„Für mich geht eine Welt zugrunde, Eva.“

„Das ist leicht übertrieben, meine gute Dieten. Du bist un-duld-sam und ungerecht, weil an dich noch keine Versuchung herangetreten ist.“

Dieten wurde nachdenklich und erinnerte sich der Stunden in der Villa Keridans. Es war nicht ihr Verdienst, daß sie heute die strenge Richterin spielen konnte.

„Außerdem darfst du nicht vergessen, Dieten, daß Peter annehmen mußte, du habest ihn um eines andern Mannes willen verlassen.“ Eva gewann allmählich Boden. „Ich kann dir nur das Eine sagen: Wenn du wegen dieser dummen Geschichte dein Glück und Peters Glück zerstören willst, dann tußt du mir leid.“

Dieten blickte verstockt auf den Tisch. Nach einer Weile fragte sie leise:

„Kennst du sie?“

„Wen?“

„Die andere.“

„Ja. Es ist nicht viel los mit ihr. Keine Gegnerin für dich.“

„Wie sieht sie denn aus?“

„Ach Gott, so 'ne magere Brünette.“

„Brünett?“ fragte Dieten eiferfüchtig.

„Nicht gerade brünett, mehr kastanienbraun oder aschblond.“

Du weißt, es kommt immer auf die Beleuchtung an. An dem Abend, da ich die Ziege sah, war eben brünette Beleuchtung. Im übrigen ist doch die Sache längst erledigt.“

Dieten ließ nicht locker.

„Jung oder alt?“

„Sie dürftest nach meiner Schätzung zehn Jahre älter als du sein.“

„Sehr klug?“

„Dumm wie die Nacht.“

„Wenn das alles wahr ist, dann erkläre mir nur: Was hat Peter an dieser Frau gereizt?“

„Meine liebe Dieten, den Geschmack der Männer wirst du niemals begreifen.“

Ein unbestimmter Argwohn erwachte plötzlich in Dieten.

„Wieso bist du eigentlich nach Lugano gekommen?“

Eva war auf diese Frage vorbereitet.

„Das kann ich dir genau sagen. Mr. Neville Stack, weißt du, wer Neville Stack ist?“

„Nein.“

„Neville Stack ist ein gewaltiger Londoner Zeitungseigentümer, der mich zu einer Besprechung nach Lugano einlud. Als ich abends in den Speisesaal kam, wen erblickten meine schönen Augen? Herrn Peter Hollbruch mit seiner brünett-blonden Ziege! Du kannst dir die Verlegenheit des Herrn vorstellen.“

Dieten lächelte.

„Das muß ihm peinlich gewesen sein.“

„Peinlich ist gar kein Ausdruck dafür. Ich als gewandte Sportlerin bin natürlich sofort auf den Tisch losgegangen und habe den Baron und die Baronin Hollbruch mit vollendeter Harmlosigkeit begrüßt.“ Sie holte Atem. „Du darfst mir übrigens gratulieren, Dieten. Ich bin mit Mr. Neville Stack einig geworden und werde Ende Mai oder anfangs Juni für seine Zeitung den Flug um die Welt machen.“

„Das freut mich von Herzen“, sagte Dieten und drückte die Hand Evas.

Die Ladenglocke bimmelte.

„Du mußt mich für eine halbe Minute entschuldigen, Eva.“

„Aber selbstverständlich. Geschäft ist Geschäft.“

Als Eva allein war, lächelte sie bitter und müde vor sich hin. Die Männer verdienen es nicht, daß man um ihretwillen ein solches Affentheater aufführt.

Dieten kam zurück.

„Jetzt muß ich aber gehen“, erklärte Eva und stand auf.

„Ich danke dir sehr für deinen lieben Besuch, Eva.“

„Nichts zu danken, Dieten. Man versucht, zu helfen, das ist alles.“ Sie überlegte, ob sie nichts vergessen habe, und sagte ganz beiläufig: „Also ich werde Peter telegraphieren, daß er zu seiner geliebten Frau zurückkehren darf.“

Dieten schwieg schamvoll.

„Ich will dir noch einen Rat geben, Dieten.“

„Ja?“

„Sag' Peter nicht, daß du von seinem lächerlichen Abenteuer in Lugano etwas weißt. Glaub' mir, daß es für dich vorteilhafter ist, wenn du die Ahnungslose spielst. Alle guten Ehemänner haben ein schlechtes Gewissen. Ehemänner mit gutem Gewissen sind unausstehlich.“

Jetzt mußte Dieten lächeln.

„Woher willst du das wissen, Eva?“

Eva zwang sich zu einem leichtsinnigen Ton:

„Diese Erfahrung können nur Unverheiratete machen, meine liebe Dieten.“

„Der Mann, den du einmal heiraten wirst, wird es nicht leicht haben.“

„Ich glaube nicht, daß ich heiraten werde.“ Sie sah in die Luft und erblickte ihr Zimmer in Lugano. „Ich habe kein Talent zur Ehefrau. Auf Wiedersehen, Dieten.“

Als Eva Brate den Gemüseladen der Witwe Marzahn verließ und langsam durch die Innsbruckerstraße wanderte, sagte sie zu sich: „Wie dumm wir klugen Frauen sein können, wenn es sich um einen Mann handelt, ist einfach phantastisch.“

38. Kapitel.

Nach der Ansicht Mira Keridans bestand zwischen Mann und Frau ein erbitterter Kampf, in dem einer den andern zu übervorteilen versuchte. In diesem Kampf schien jedes Mittel erlaubt zu sein, sogar der Köder der Liebe. Das Leben hatte Mira davon überzeugt, daß Männer gefährliche Gegner seien, deren Brutalitäten nur durch Schlaueit auszugleichen waren.

Aber bei dem wunderlichen Verehrer aus Hamburg versagte diese wohlfeile Theorie. Dr. Hagemann war nicht brutal, sondern schüchtern, er war nicht angriffs-lustig, er suchte kein Abenteuer, er begnügte sich mit einer stillen Anbetung, die Mira vollkommen verwirrte. Sie fühlte sich zum erstenmal einem Mann gegenüber ratlos und unsicher. Daß ihre Haltung am ersten Abend, da sie Hollbruch eingeladen hatte, grundfalsch gewesen war, begriff sie, aber wie sie sich weiterhin diesem Mann gegenüber zu benehmen habe, blieb unklar. Die Beziehung wurde noch dadurch erschwert, daß Mira eine von Tag zu Tag wachsende Zärtlichkeit für den Hamburger Rechtsanwalt empfand, über die sie sich weder mit nüchterner Klugheit noch mit Ironie hinwegsetzen konnte. Sie wartete nahezu sehnsüchtig auf die Stunde, zu der Hollbruch kommen sollte, sie wurde heiß vor Freude, wenn er vor der Villa hielt und hatte ein schweres Herz, wenn er Abschied nahm. Schließlich geriet sie auf den verwegenen Gedanken, daß Dr. Hagemann aus Hamburg der Mann sein könnte, der bereit war, sie zu heiraten. Dieser Heiratsgedanke, über den sie zuerst schmerzlich gelächelt hatte, wurde so mächtig, daß er alle Hemmungen der Vernunft und Selbsterkenntnis überwand und Mira nicht mehr unmöglich oder aussichtslos erschien.

Hollbruch kam jeden Tag, um Mira zu einem Ausflug abzuholen, und verbrachte den Abend in der Gesellschaft des jungen Mädchens, das immer schüchterner und zurückhaltender wurde, eine Veränderung, die er bemerken mußte, aber sich nicht erklären konnte. Anfänglich glaubte er, daß Mira argwöhnisch geworden war, bis er einen Blick auffing, der so vertrauensvoll und zärtlich auf ihm ruhte, daß von Zweifeln irgendwelcher Art nicht die Rede sein konnte. Als Hollbruch zögernd und mit allen Vorbehalten erkannte, daß Mira Keridan ihn zu lieben schien, verlor er jede Hoffnung, daß sein Plan, einen Beweis gegen Keridan in die Hand zu bekommen, Erfolg haben könnte. Er sah ein, daß es ihm niemals möglich sein würde, das Vertrauen, das ihm das junge Mädchen entgegenbrachte, für seine Zwecke

zu mißbrauchen, und daß es keinen Sinn hatte, das gefährliche Zusammensein mit Mira Keridan zu verlängern.

Wenn nicht unterdessen die acht Tage abgelaufen wären, die Eva für sich verlangt hatte, hätte Hollbruch Luzern sofort verlassen, aber jetzt wagte er nicht mehr, seine Adresse zu ändern, da Eva jeden Tag oder jede Stunde ihm die vereinbarte Nachricht geben konnte.

Während der ganzen Zeit war er sicher gewesen, daß Eva sich melden würde, denn der Gedanke, daß Diäten für ihn verloren sein könnten, lag unendlich fern, aber am neunten Tag, der stumm blieb, wurde er schwankend und zaghaft. Es schien mit einmal glaublich und denkbar zu sein, daß Diäten Keridan ihm vorgezogen habe.

Mira merkte an diesem Abend sofort, daß ihr sonderbarer Anbeter von einer Sorge bedrückt wurde, denn er war noch schweigsamer und kühler als gewöhnlich. Als sie nach dem Abendessen auf der Veranda saßen, fragte Mira vorsichtig:

„Haben Sie heute ärger gehabt, Doktor?“

„Nein, Fräulein Keridan. Wieso kommen Sie auf die Idee?“

„Ich habe das Gefühl, daß Sie sehr nervös sind.“

Hollbruch ärgerte sich, daß ihm Mira ebenso wie Eva die Gedanken vom Gesicht ablas.

„Ich erwarte eine wichtige geschäftliche Nachricht aus Hamburg. Das ist alles. Darf ich mal das Hotel anrufen, Fräulein Keridan?“

„Aber bitte.“

Der Portier mit dem biedereren Bart antwortete, daß für den Herrn Doktor nichts angekommen sei.

Nach diesem Bescheid geriet Hollbruch in eine Stimmung verzweifelter Lustigkeit und wollte Musik hören. Mira ging zu dem Radioapparat. Ein Wiener Walzer kam von irgendeiner Station und erfüllte Hollbruchs Herz mit zielloser Sehnsucht. Es war ganz klar, daß er Diäten verloren hatte, aber wie sollte man darüber hinwegkommen?

„Warum sehen Sie mich so prüfend an, Doktor?“

„Ich kann nicht verstehen, warum Sie hier sitzen und meine Gesellschaft ertragen, Fräulein Keridan.“

„Ich finde es wunderbar, daß Sie hier sind.“

Er schüttelte den Kopf.

„Sagen Sie das nicht, Fräulein Keridan. Ich bringe kein Glück.“

„Gehört das auch zu Ihren Minderwertigkeitskomplexen?“ fragte sie lächelnd.

„Ich habe kein Vertrauen zu mir.“

„Aber ich habe zu Ihnen Vertrauen. Es wird hier traurig sein, wenn Sie wieder wegfahren werden.“

„Keinesfalls wollen wir heute traurig sein.“ Er hob sein Rognatglas. „Auf Ihr Wohl, Fräulein Keridan.“

Nachher wurde er gesprächig und begann Geschichten zu erzählen, deren Heiterkeit ein wenig gezwungen klang. Er blieb bis Mitternacht sitzen und erschraf, als er zufällig auf die Uhr sah und feststellte, wie spät es geworden war. Er sprang sofort auf und verabschiedete sich.

„Wann darf ich Sie morgen abholen, Fräulein Keridan?“

„Um drei Uhr, wenn es Ihnen paßt.“

Als sie den Garten betraten, war es so dunkel, daß man im ersten Augenblick nichts sehen konnte. Der Himmel war bedeckt. Kein Stern leuchtete.

„Wie finster es ist“, sagte Hollbruch und suchte tastend den Weg.

„Geben Sie mir Ihre Hand, Doktor. Ich führe Sie.“

Als sie seine Hand hielt, hatte Hollbruch das Gefühl des Abstürzens und wurde so schwindlig, daß er stehenbleiben mußte. „Kommen Sie nur, Doktor, ich sehe den Weg.“

Er ging weiter, bis er das Parktor unterscheiden konnte. Sein Herz war von Reue vergiftet. Er hatte Diäten verloren und Eva wegziehen lassen und auf Mira Keridan verzichtet. Er war der lächerlichste Mann auf Gottes Erdboden, der mit seinem Glück nichts anzufangen wußte.

„Jetzt kann man schon mehr sehen“, sagte Mira.

„Ja“, antwortete Hollbruch mit einer ausgetrockneten Stimme und machte wieder halt. Er legte, wie einem übermächtigen Befehl gehorchend, den Arm um die Hüfte des jungen Mädchens und küßte es auf den Mund. Aber als er Mira freigab, waren Raufsch und Traum verflogen. Zurück blieben Beschämung, Verlegenheit und Selbstvorwürfe.

„Auf Wiedersehen“, flüsterte er und öffnete hastig das Parktor.

„Auf Wiedersehen“, sagte sie mit einem zärtlichen Lächeln.

Hollbruch setzte sich in den Wagen und jagte davon, wie ein Mann, der vor sich selber fliehen möchte. Er hatte ein so schlechtes Gewissen, daß er seine Tat, eine Umarmung, die erwartet worden war, ins Maßlose übertrieb. Er war ein schwacher und hemmungsloser Mensch, der sich nicht beherrschen konnte und jeder Wallung seines Blutes nachgab. Die Frauen hatten recht, wenn sie ihn verließen.

Erst am nächsten Morgen beim Erwachen kehrte die Vernunft zurück und bewies Hollbruch, daß die Anklagen, mit denen er sich überschüttet hatte, nur zum geringen Teil berechtigt waren. Da er den Plan, Mira auszukundschaften, aufgegeben hatte, war es kein Verbrechen, ein junges Mädchen zu küssen, das schon Erfahrungen hatte. Und da Eva keine Nachricht gab, hatte er auch auf Diäten keine Rücksicht mehr zu nehmen. Was wollte er eigentlich? Er stand auf und bestellte das Frühstück.

Mira Keridan war an diesem Vormittag in der glücklichsten Stimmung. Sie sang leise vor sich hin, sie hatte strahlende Augen und ein leichtes Herz, die ganze Welt war wie verzaubert. Sie hatte Lust, Hollbruch im Hotel anzurufen und ihm guten Morgen zu sagen, aber sie unterließ es, weil sie fürchtete, aufdringlich zu erscheinen. Vielleicht liebten es Hamburger Rechtsanwälte nicht, vormittags an Ereignisse der Nacht erinnert zu werden. Ihr Freund war ein Mann, der behutsam und vorsichtig behandelt werden mußte.

Mittags hielt vor der Villa ein Wagen, aus dem Heliopoulos ausstieg. Als ihn Mira erblickte, verzerrte sich ihr Gesicht vor Wut. Kein Mensch auf der Welt konnte heute ungelegener in Luzern auftauchen als Heliopoulos. Es wurde ihr sofort klar, daß sie alles versuchen mußte, um diesen Gast vor drei Uhr aus der Villa zu entfernen. Und wenn Heliopoulos sich einige Tage in Luzern aufzuhalten gedachte, blieb nichts anderes übrig, als mit dem Hamburger wegzufahren.

Heliopoulos trat fröhlich und wohlgelaunt ein und erfüllte das Zimmer mit heftigen Wohlgerüchen.

„Guten Tag, meine liebe Mira. Wie geht es Ihnen?“

„Danke, gut. Und Ihnen, Heliopoulos?“

„Ausgezeichnet.“

„Haben Sie gute Geschäfte gemacht?“

„Ja. Wir sind zufrieden.“

„Das hört man gern.“ Das lächelnde Gesicht des Griechen wirkte aufreizend. „Und was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“

„Sie sind sehr ungeduldig, meine schöne Freundin.“

„Durchaus nicht. Aber wenn Sie hier erscheinen, wollen Sie doch gewöhnlich irgend etwas. Also ersparen Sie sich die langen Einleitungen und sagen Sie mir sofort, warum Sie nach Luzern gekommen sind.“

Heliopoulos zündete sich eine Zigarette an.

„In erster Linie will ich mich eine Woche lang in Luzern erholen.“

Mira hatte ihr Gesicht in der Gewalt.

„Und in zweiter Linie?“

Heliopoulos lächelte gutmütig.

„Außerdem wollen wir endlich die alte Geschichte in Ordnung bringen.“

„Von welcher alten Geschichte sprechen Sie? Es gibt so viele alte Geschichten.“

„Ich meine die Geschichte mit den 800 000 Franken, die Ali abzuliefern vergessen hat.“

Fortsetzung folgt.